



KING LEAR, GERONTOLOGIE, GENETIK  
ANDREI G. PLEȘU

---

Andrei G. Pleșu wurde 1948 in Bukarest geboren. Er studierte Kunstgeschichte und Philosophie, war Lizenziat für Geschichte und Theorie der Kunst, bevor er als Professor an der Universität Bukarest Kunstgeschichte und Religionsphilosophie lehrte. In der Ceaușescu-Ära politisch verfolgt, gründete er nach der Wende in Bukarest das „New Europe College“ und die Zeitschrift *Dilema*. Zwischen 1989 und 1991 war er Kulturminister, zwischen 1997 und 1999 Außenminister Rumäniens. Publikationen: *Reflexion und Leidenschaft: Elemente einer Ethik des Intervalls* (1992); *Wer in der Sonne steht, wirft Schatten* (2000); *Eliten – Ost und West* (2000); *Das Schweigen der Engel* (2007). – Adresse: New Europe College, Stradă Plantelor 21, 023971 Bukarest 2, Rumänien.  
E-mail: aplesu@nec.ro

Der erste der beiden Monate, die ich letztes Jahr am Wiko verbrachte, war hektisch. Ich habe am Institut d'Études Avancées in Nantes einen Vortrag über die „Gleichnisse Jesu“ gehalten und einen anderen, über Toleranz, am Rumänischen Kulturinstitut in Stockholm. Ebenfalls in Stockholm habe ich, zusammen mit Richard Schwartz, an einem Dialog über Gregor von Rezzoris erst vor Kurzem ins Schwedische übersetztes Buch *Die Memoiren eines Antisemiten* teilgenommen. Auf den ersten Blick scheinbar disparate Zusammenhänge. Wenn ich aber für meine Reisen einen gemeinsamen Nenner finden müsste, dann würde ich sagen, dass sich alle auf das Alter und das Älterwerden beziehen. Die Parabeln sind alte Texte. Gregor von Rezzori habe ich als alten Mann im Jahr 1989 kennengelernt, als er plötzlich in Bukarest im Getöse der Revolution erschien, bestrebt, seine Herkunft und seine Jugend wiederzufinden. Der Vortrag über Toleranz stellte seinerseits den

Versuch dar, Ursprünge des Konzepts jenseits von John Locke in einigen (alten) neutestamentarischen Textausschnitten über „Geduld“ (*hypomone*) zu identifizieren.

Es schien mir deswegen fast selbstverständlich, dass das Thema des Älterwerdens auch im Kolloquium des Wissenschaftskollegs vorkam. Es war das unverkennbare Merkmal meines Berliner Aufenthalts. Zuerst hatte ich die Gelegenheit, bei einem von Stephen Greenblatt, Raghavendra Gadagkar und Paul Schmid-Hempel organisierten Seminar zum Thema „Aging in Evolutionary Biology and Shakespeare’s King Lear“ teilzunehmen. Wie immer, Wiko at its best! Ein weiteres einmaliges Ereignis war der Vortrag von Stephen C. Stearns „Life History Evolution, Aging, Cancer“. Es wurde über das Verhältnis zwischen der Fortpflanzungsfähigkeit des Menschen, dem Alterungsprozess, dem Auftreten von Krebs und der Lebensdauer gesprochen. Die These des Redners beruhte auf einer Reihe von Entdeckungen und statistischen Analysen, die heutzutage von einer ganzen Forschungsbranche, die sich „life history theory“ nennt, einstimmig anerkannt wird. Seit einiger Zeit schon weiß ich, dass man sich am Wissenschaftskolleg nicht aufhalten kann, ohne vom Virus der Biologie angesteckt zu werden. Und ich fühle mich fast verpflichtet, das Maß meiner rezeptiven Inkompetenz zu zeigen, indem ich versuche, diese Provokation anzunehmen. Der Vortrag hat mich betrübt. Ich könnte sogar sagen, dass er mich in eine missmutige Stimmung versetzt hat. Selbstverständlich konnte ich nicht alle Details der Argumentation nachvollziehen, doch glaube ich, sie folgendermaßen richtig zusammenfassen zu können:

1. Es gibt neueste Beweise dafür, dass die mit dem Ausbruch von Krebs in Verbindung stehenden Gene mit denjenigen übereinstimmen, die die Fortpflanzungsfähigkeit stimulieren (vor allem während der Jugend). Schließlich verursachen sowohl Krebs als auch die Fortpflanzung der Spezies eine (wohltuende oder schädliche) Vervielfältigung.
2. Die Fortpflanzungsaktivität des Individuums wird mit der Minderung der Lebenserwartung bezahlt. Je mehr und je früher man Kinder hat, desto größer ist das Risiko, kürzer zu leben.
3. Die „Natur“ gewährt dem Individuum nicht allzu viel Wert. Zweck, „Ziel“ der natürlichen Selektion ist nicht das Einzelwesen, sondern eine Art genetische überindividuelle Verfeinerung, eine wachsende Vervollkommnung auf dem Niveau des biologischen Aggregats, für dessen Realisierung der Mensch nur eine zu vernachlässigende Etappe ist, irgendein Entwicklungsabschnitt, eine Episode.

Ich entschuldige mich bei den Fachexperten, falls meine Zusammenfassung zu ungenau ist. Aus den anschließenden Diskussionen verstand ich jedoch, dass ich nicht weit entfernt von einer angemessenen Deutung des wissenschaftlichen Diskurses bin. Der Redner selbst gab übrigens zu, dass seine Theorie schwer zu verdauen ist. Am Ende stellte ich, mehr oder weniger ernst, eine unschuldige Frage. Als Ausgangspunkt diente mir eine von dem Vortragenden selbst erwähnte Tatsache, dass in den 60er-Jahren die Entdeckungen über die Rolle von Hypertonie, Diabetes und Cholesterin beim Auftreten von kardiovaskulären Krankheiten die Lebensweise der Menschen beträchtlich beeinflussten, und zwar dahingehend, dass die Lebenserwartung stieg. Ich erwarte nun, dass sich auch durch die vorgeführten Entdeckungen neue Verhaltensstandards durchsetzen, dass sie meine Lebensweise positiv beeinflussen. Kurz gefasst, möchte ich wissen, was ich ab sofort tun muss, um die große Entdeckung der zeitgenössischen Genetiker wahrhaftig auszunutzen. Noch bin ich nur deprimiert. Ich habe gerade erfahren, dass es besser gewesen wäre, Kinder erst im hohen Alter (oder gar nicht) zu haben, und dass meine individuelle Zusammensetzung nicht wirklich zählt. Ich habe weiterhin erfahren, dass ich, mitsamt meiner Fortpflanzungsfähigkeit, in meiner innigsten Faser eine Bombe erhalten habe, und zwar eine solche, die bestimmt ist, mein Leben zu verkürzen. Ich kann mich also nur beklagen. Hat die Wissenschaft tatsächlich das Recht, mir all das zu sagen, was sie zu wissen glaubt, ohne sich um meine Seelenruhe zu kümmern? Was würde geschehen, wenn man mir morgen nachdrücklich, mit steifen Syllogismen, anhand unbestreitbarer Zahlen, beibringen würde, dass der Mensch nichts weiter als ein Fehler in der Geschichte des irdischen Lebens ist, dass wir das Sekundenzögern einer Entwicklung sind, die uns nichts angeht? Ist jede Wahrheit *wahr*, also auch ergiebig, schöpferisch, nützlich? Ganz davon zu schweigen, dass ich eine Pfarrerin aus einem rumänischen Dorf kenne, die schon in ihrer Jugend 23 Kinder gebar und erst mit 92 Jahren starb ...

Die Antwort des Professors aus Yale wählte die freundliche Variante: „Angesichts der Ergebnisse, die ich ihnen mitgeteilt habe, kann ich Ihnen einen einzigen Ratschlag geben: Genießen Sie das Leben!“ Thank you, Sir! Aber dafür wäre es nicht nötig gewesen zu erfahren, dass mich jede fruchtbare Verkopplung dem Grab einen Schritt näher brachte.

Letztendlich habe ich den Anfall schlechter Laune, in den mich der Vortrag versetzte, überwunden, und mir wurde plötzlich klar, dass in der europäischen Kultur Mikroskope und Aufzählungen nie nötig gewesen sind, um das Thema der Wollust mit dem Thema des Todes zu verknüpfen. Der Ärger existiert schon seit eh und je: Die Wehen und der Tod traten ins Rampenlicht – laut der Genesis – schon seit der „Erbsünde“. Der Keim des

individuellen Endes wurde uns durch die Vertreibung aus dem Paradies sofort nach dem erotischen Ausrutscher der Stammeltern eingepflanzt. Seitdem und bis Maurice Barrès (*Du sang, de la volupté et de la mort*) oder Freud bildeten Eros und Thanatos ein stabiles, fast schon banales Paar. Es stimmt aber, anhand eines „kulturellen“ Themas kann man sich ohne äußere Risiken unterhalten. Solche Themen regen meine Gedanken an, ohne mich zu verurteilen. Mit einer „wissenschaftlichen“ Vorführung aber kann man sich keine Scherze erlauben. Ihr Urteil hält mich fest, stellt mich zwischen Klammern. *No comment!* Daher ziehe ich es vor, mich in die nichtige Geschichte zurückzuziehen: mich beispielsweise daran zu erinnern, dass man den Orgasmus im 18. Jahrhundert „la petite mort“ nannte. Eine Art, die orgasmische Exaltation zu umhüllen? Oder eine Art, den Tod mit einer frivolen Anmut zu bagatellisieren?

Unerwarteterweise hat sich die Melancholie dieser Reflexionen erst durch ein Ereignis gemindert, das eigentlich traurig war: den Rückzug Joachim Nettelbecks aus seinem Amt am Wissenschaftskolleg. Der frische „Rentner“ war jung, energievoll, froh über die offenkundige Zuneigung der gesamten Assistenz. Mit King Lear hatte er nichts gemeinsam. Er blickte über alle möglichen Messungen und Statistiken hinaus. Und es war wohl-tuend, meinen Berliner Aufenthalt mit einer *laudatio* zu beenden, die seiner stiftenden Energie gewidmet war.